

I.



Zu Seite 142.

M. Weiss phot.

Zwei Askaris des Posten Olgos.

# Deutsche Jagd am Viktoria Nyanza

von

L. von Brandis,  
Hauptmann a. D.

Mit 16 Tafeln, enthaltend 26 Bilder,  
und einem Übersichtskärtchen.



Berlin 1907.  
Dietrich Reimer (Ernst Vohsen).

1-215



ich mir wenig davon versprach. Er wollte gleich im nächsten Lager Erkundigungen einziehen und auch Magike und Msana Bescheid sagen. Dieses Preisaussetzen hatte mir Baumstark empfohlen, es hat gute Früchte getragen.

Mittags kamen wir nach Ukeroni zum Sultan Niengassa. Ich setze dabei voraus, daß der Mann, der mir gezeigt wurde, wirklich Niengassa war. Da ich mit den hiesigen Bewohnern nur durch die Vermittlung von ein bis zwei Dolmetschern reden konnte, so waren die Unterhaltungen nur kurz und nicht ohne Mißverständnisse. Hier in Ukeroni verstand ich jedenfalls soviel, daß mit Sicherheit behauptet wurde, es seien zwei Nashörner in der Nachbarschaft gespürt worden. Der Begriff Nachbarschaft kann beim Schensi so gut 4 wie 40 km Entfernung heißen. Auf mich machte diese unerwartete Nachricht trotzdem einen großen Eindruck und ich beschloß hier Hütten zu bauen und nicht eher zu weichen, bis mir wenigstens eines dieser Tiere zum Opfer gefallen war. Niengassa stellte zuvorkommend mir seine besten Jäger zur Verfügung und mit allem Nötigen versehen machte ich mich am Morgen des 20. mit meinen Truppen auf den Weg. Da die Jagd auf Nashörner am günstigsten in der Hitze am Mittag auszuführen ist, war der Abmarsch erst um 7<sup>0</sup> V. angesetzt. Die Jäger des Häuptlings, die sich bei mir einfanden, machten allerdings nicht den Eindruck, als ob sie große Künstler in ihrem Berufe seien. Mit großen Köchern voll von vergifteten Pfeilen und langen

Bogen bewaffnet, setzten sie sich zur Führung an die Spitze der Kolonne.

So begann der erste Tagesmarsch. Wärmer und immer wärmer brannte die Sonne, Stunde auf Stunde verrann, einige schöne Antilopen, die ich vielleicht hätte schießen können, ließ ich ungeschoren, nur um das Nashorn nicht zu verscheuchen. Aber noch immer war das Ende des Marsches nicht abzusehen. Schließlich wurde ich so hungrig und abgespant, daß ich um die Mittagszeit unter einem Baume, der wenigstens etwas Schatten bot, Halt machte und für meinen inneren Menschen in ausgiebiger Weise sorgte. Weil auf Kilometer in der Runde von Nashörnern nichts zu sehen war, wohl aber zwei Jemäras (Leierantilopen) die unter einem Baume ihren Mittagsschlaf abzuhalten schienen, beschloß ich kurzer Hand, zuerst einmal nach den Spatzen in der Nähe zu greifen und die Taube in der Ferne für später aufzubewahren. Der Wind kam von den Tieren auf uns zu. Diese standen nach wie vor unbeweglich im Schatten einer Schirmakazie und schliefen. Als ich bis auf etwa 150 Schritte, wie ich glaubte, an sie herangekommen war, schien es unmöglich weiter vorzugehen. Ich legte also mein Gewehr an einen dünnen Stamm und ließ nach peinlich genauem Zielen fliegen. Den Kugelschlag hörte ich, dann sah ich die beiden Tiere im wilden Galopp über die Steppe dahineilen. Aber nach einigen hundert Sprüngen wurde das eine kürzer und kürzer, bis es schließlich zusammenstürzte. Das andere schien einen Augenblick im Zweifel, ob es

zu dem gefallen Kameraden zurückkehren oder weiter eilen sollte. Es entschloß sich aber, sobald ich mich durch eine Bewegung verraten hatte, zur weiteren wilden Flucht und war bald verschwunden.

Ich eilte nun mit Schabrum zu meiner Beute. Da lag das schöne Jemära in seiner stattlichen Größe mit einem guten Blattschusse schon verendet am Boden. Ich empfand fast Trauer bei dem Anblick. Schabrum schnitt dem Tier der Form wegen zum Ausbluten noch die Kehle durch, weil es sonst meine Mohamedaner nicht essen durften (den Wageias waren diese Formalitäten gleichgültig). Diese selbst für den Nichtjäger, wie ich es war, widerliche Prozedur konnte ich nicht verhindern, da ich das Fleisch für meine Leute brauchte. Ich schritt nun die Entfernung von dem Baum, unter dem die Tiere gestanden hatten, bis zu dem, von welchem ich geschossen hatte, mit großen Schritten genau ab und zählte zu meinem Erstaunen 210 Schritte. Ich hatte kaum 150 geschätzt. Ich kann dieses Verschätzen nur auf die wunderbar klare, reine Luft zurückführen, woraus ich auch erkläre, daß in Afrika manchmal auch auf bedeutend größere Entfernungen wie hier mit gutem Erfolge geschossen werden kann. Da die Führer jetzt über Kifarus gar keine Angaben mehr zu machen wußten und mir noch ein tüchtiger Rückmarsch ins Lager bevorstand, trat ich befriedigt den Heimweg an. Dem Sultan schickte ich eine Keule von meinem Jemära, auch die erfolglosen Führer belohnte ich mit den üblichen Fleischspenden.



Zu Seite 66.

Markt im Lager.



Zu Seite 68.

Mein Lager im Pori.

Noch am selben Abend brachte Schabrum mir einen Schensi ins Zelt, der sich als Jumbe eines benachbarten Dorfes vorstellte, und mir ziemlich glaubhaft zu erklären vermochte, daß er mich für 20 Rupies auf zwei Nashörner zu Schuß bringen wollte. Diese Tiere ständen, so sagte er, in der Nähe seines Dorfes. Ich hatte zu ihm mehr Vertrauen, wie zu den beiden Schafsköpfen vom heutigen Tage, und beschloß, es einmal mit ihm zu versuchen. Der Aufbruch am 21. August war für meine Verhältnisse sehr früh, schon um 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr machten wir uns auf die Reise. Es gibt hier in der Nähe des Seeufers fast täglich einen Regenschauer, der Lehmboden war daher stellenweise sehr schlüpfrig und der Marsch ging nicht besonders schnell von statten. Gegen 11<sup>0</sup> V. kamen wir an ein kleines Gehölz, in welchem sich ein Lagerplatz von zwei Nashörnern befinden sollte. Dieses buschige Wäldchen hatte etwa 3—400 Meter Durchmesser und schien aus einem Sumpfloch seine Nahrung zu erhalten. Da wir schon einige Nashornfährtten gesehen hatten, hielt ich die Angelegenheit nicht für aussichtslos und betrat die grüne Dornenwildnis mit frommem Schauer. Schon nach kurzem Kriechen, denn gekrochen mußte werden, standen wir andächtig staunend vor einem ungeheuren Haufen Dung, der so würzig und eigenartig pikant roch, daß ich den Geruch bis heute noch sofort wiedererkennen würde. Die Sache schien noch nicht sehr alt zu sein und auch die mächtigen Fußspuren im Sumpfloch waren frisch, es war kein Zweifel, die Tiere waren

vorhanden. Nach halbstündigem Suchen kamen wir jedoch zu der Erkenntnis, daß der Hausherr bei unserer Ankunft das Feld geräumt hatte. Der Dorfhäuptling, der seine 20 Rupies nicht gern einbüßen zu wollen schien, forderte mich auf, ihm nach einem anderen Standplatz der Dickhäuter zu folgen, der nicht allzuweit entfernt wäre. Ich stand diesem Ansinnen mit meinen jetzt schon von der Anstrengung des Marsches geschwellenen Füßen sehr zweifelhaft gegenüber. Nach einer Besprechung mit meinen Haustruppen jedoch, die den Stand der Dinge für günstig hielten, gab ich nach, und wiederum begann der Marsch in der fürchterlichen Sonne.

Im Laufe einer Stunde etwa hatten wir ein ziemlich steiles Gebirge von 80—100 m Höhe überklettert und befanden uns nun wiederum vor einem Gehölz, dessen Ausdehnung jedoch nicht zu übersehen war. Unsere Kolonne vergrößerte sich von Augenblick zu Augenblick, indem immer neue Jäger des Jumben zu uns stießen. Einzelne machten den Eindruck, als wenn sie hier schon längere Zeit Posten gestanden hätten und so war es auch. Unser Jumben erhielt regelrechte Meldungen von seinen schwarzen Untertanen über den Verbleib der Nashörner. Was 20 Rupies doch für eine Einwirkung auf diese schwarzen Seelen, die vor zehn Jahren noch kein Geldstück gesehen hatten, auszuüben vermochten! Die Meldungen schienen, je näher wir der Buschwildnis kamen, um so günstiger zu werden. Die Miene unseres Führers war merklich heiterer geworden. Plötzlich hörten

wir einen kurzen, heftigen Schrei, den der Führer als vom Faru (Nashorn) kommend bezeichnete, aus dem Walde dringen. Nun überließ er mir den Vortritt und die Möglichkeit, mit den scheinbar recht erregten, gefährlichen Dickhäutern in dem unwegsamen Gebüsch anzubinden. Er hatte seine Pflicht getan und mich zu Schuß gebracht, das weitere ging ihn nichts an.

Ich müßte lügen, wenn ich erzählen wollte, daß ich mich in diesem Augenblick nur von Schabrum begleitet besonders kühn gefühlt hätte. Im Gegenteil, je weiter ich in das Gebüsch auf den engen, augenscheinlich von Nashörnern getretenen Pfaden, auf denen selbst der Schuß, der Büsche und Ranken wegen, gänzlich vom Zufall abhängig sein mußte, eindrang, desto bescheidener wurde ich. Ja, ich faßte ernstlich den Plan ins Auge, ob ich nicht von einem größeren Baume aus den Bestien zu Leibe gehen könnte. Wenn ich dann aber an den braven Schabrum dachte, der ganz treulich mit der Reservebüchse in der Hand in meine Fußtapfen trat, oder besser gesagt mir nachkroch, so verwarf ich diesen Plan sofort wieder. Plötzlich näherte der Ombascha sein altes, faltiges Gesicht dem meinigen und flüsterte „Ndege“ (Vogel), indem er auf sein Ohr deutete. Wir hielten den Atem an und lauschten. Sehr deutlich vernahm ich nun einen leisen, zwitschernden Ton, der von mehreren kleinen Vögeln (Nashornvögel, die ich in späteren Fällen nie wieder bemerkt habe) auszugehen schien, die ich aber nicht sehen konnte. Gleich darauf bemerkte ich etwa zehn Schritte vor mir ein Stück

beweglicher, faltiger grauer Haut, welches ich durch dichtes Buschwerk im Sehen gestört, in fieberhafter Aufregung im Auge behielt. Bald konnte ich an einer anderen Stelle ebenfalls Bewegung und noch mehr eines grauen Felles unterscheiden. Jetzt hörten wir fast atemlos vor Aufregung, auch manchmal dicht vor uns erregtes Schnaufen und Blasen. Wir standen zwei erwachsenen Nashörnern, nur durch dichten Busch von uns getrennt, auf zehn Schritte gegenüber. Sie waren von unserem Vorhandensein, wie ich aus dem Kopfschlagen, Hin- und Hertrampeln und der Bewegung der Ohren schließen konnte, ebenso genau unterrichtet, wie wir von dem ihrigen, nur der Unterschied bestand, daß wir wußten, wen wir vor uns hatten, während die Nashörner die Eindringlinge wahrscheinlich nicht unterzubringen wußten.

Meine Gefühle wird so leicht niemand nachempfinden können, weil man derartige wehrhafte Tiere sonst nur hinter Gittern zu sehn bekommt, man sich deswegen im Geiste schwer in die Natur versetzen kann. Ich dachte zeitweise an Rückzug. Schließlich aber überwand ich diese Nervenschwäche und suchte für die Büchse einen Zielpunkt. Da ich bei dem einen Tier ein Stück Hals sehen konnte, also die Stellung des Kopfes, wenn auch durch Busch verdeckt, für mich festgelegt war, machte ich, um nur aus der Untätigkeit herauszukommen, den größten Fehler, den ein Jäger begehen kann und schoß auf diesen Busch. Mit dem Knall hörte ich auch schon ein Brechen und Knacken, als wenn ein Automobil

durch den Wald sich Bahn bräche, dann wurde es wieder still. In Schweiß gebadet wage ich, nachdem ich leise repetiert habe, meinen Blick wieder auf die Stelle, wo die Tiere gewesen waren, zu richten, nach dem Schusse hatte ich mich, einen Angriff fürchtend, nach rechts geworfen, und siehe, ich traue meinen Augen kaum, das zweite Tier ist in seiner fast überirdischen Dummheit uns einen Schritt näher gekommen und zeigt mir seinen häßlichen Kopf, nicht wutschnaubend etwa, sondern voller Neugier, ganz unverhüllt. Fast lachen mußte ich über den blöden Ausdruck der Verwunderung dieser Tiervisage. Aber der Augenblick war günstig und eine besser gezielte blaue Bohne endigte schmerzlos das Leben dieser Intelligenz. Nur ein dumpfes Stöhnen noch und alles war vorüber.

Das Gefühl des Jubels, welches mich in diesem Augenblick durchströmte, war geradezu wohltätig. Mein dritter oder vierter Jagdtag war noch nicht vorüber und vor mir lag eine Beute, an die meine kühnsten Träume jenseits des großen Haifischeichs nicht gedacht hatten. Nicht minder groß schienen die Gefühle der Freude bei den Schensis zu sein. Von allen Seiten, unzählbar wie Heuschrecken, quollen sie aus den Büschen hervor und umringten das Nashorn, bei welchem Schabrum gewohnheitsmäßig und kühl anfang, den Kopf abzusäbeln. Von verschiedenen Stämmen war man scheinbar zu dieser meiner Jagd zusammengelaufen, denn mein großmäuliger Jumbe hatte diesen Kindern der Natur gegenüber nicht die Spur von Einfluß. Als mir die Sache zu bunt wurde, weil die

Leute Schabrum und Magike bei ihrer gewiß nicht leichten Arbeit störten, stieß ich einfach mit dem schweren Büchsenkolben die Unverschämtesten zurück, was aber auch augenblicklich die Ordnung wiederherstellte. Vor dem großen Bunduki (Gewehr) hatte die Bande einen heillosen Respekt. Da ich den ganzen Kopf des Tieres als Trophäe mitnehmen wollte, ließ ich von meinen Trägern, von welchen mich auf den Jagden stets etwa zwölf begleiten mußten, einen hohen Baum fällen, mit dem der Kopf und die Rückenhaut des Tieres später getragen werden sollte. Außer diesen beiden Teilen ist für den Weißen vom Nashorn nichts zu gebrauchen. Aus der Haut werden Peitschen geschnitten. Für die Schwarzen ist das Fleisch ein Leckerbissen. Das zeigte sich schon jetzt durch das Benehmen der Schensis. Immer wieder mußte ich darauf hinwirken, daß auch die Weiber meinen Leuten, die jetzt damit beschäftigt waren, die etwa  $\frac{3}{4}$  Zoll dicke gummiartige Haut abzuschälen, nicht durch ihre Gier sich das Fleisch des Tieres zu sichern, die Arbeit unmöglich machten. Die Hitze in dem kleinen freien Raum, in dem die Nashörner wahrscheinlich bis zu der Störung durch uns ihren Mittagsschlaf gehalten hatten, war unerträglich. Bei Besichtigung des Kopfes stellte sich heraus, daß das 9 mm Vollmantelgeschloß den Kopf an der Stirn von vorn bis hinten zum Halse durchschlagen hatte. Das größere der beiden Hörner war leider nur einen Fuß lang, obgleich zu erkennen war, daß das Tier ganz alt war.

Es war mittlerweile 2 Uhr geworden, und ich drängte zur Eile, indem ich mit Schrecken an den langen Rückmarsch dachte. Schließlich hatte Schabrum die Haut zu beiden Seiten des Rückgrats in der ganzen Länge des Rückens nach jeder Seite hin um etwa  $1\frac{1}{2}$ —2 Fuß abgetrennt. Diese schweren, weichen Hautstücke, von denen jedes vielleicht 25—30 Pfund wog, wurden zusammengerollt und je einem Träger aufgeladen, den Kopf trugen zwei Mann an der Stange. Während ich so meinen Beuteanteil unter der Führung des Katekiros auf den Marsch brachte, beobachtete ich mit Interesse die schwarze Schar, die immer noch von dem Kadaver zurückgehalten wurde. Wie bissige hungrige Fleischerhunde, die auf ihre Mahlzeit warten, stand sich die Gesellschaft gegenüber, die Männer im Vordergrund mit schneidenden Werkzeugen, wie kurzen Schwertern und Haumessern bewaffnet. Jetzt gab ich durch ein Zeichen zu verstehen, daß ich nichts mehr von dem blutigen Fleischhaufen, den der Körper des Nashorns nur noch bildete, haben wollte, und wie losgelassene wilde Tiere, deren Geheul ich auch zu vernehmen glaubte, stürzte man sich auf den Kadaver. Von Menschenähnlichkeit war in diesem Augenblick bei unseren schwarzen Brüdern nichts mehr zu bemerken. Mit gierigen Händen, auch ohne Messer versuchten einige sich von der zähen Fleischmasse Stücke abzureißen. Dabei brach unter den Angehörigen der verschiedenen Orte, die sich hier zusammengefunden hatten, noch Streit aus. Die Häuptlinge standen

vor und verschwunden war der auf dem Zweige sitzende Grashüpfer. Das Vorschnellen der Zunge geschah so unerwartet und plötzlich, daß ich vor Schreck mit dem Kopf zurückfuhr. Das war also der gefürchtete Giftsaft, von dem die Schwarzen gefabelt hatten. Das Chamäleon verzehrte inzwischen mit langsamen bedächtigen Kaubewegungen den fetten Bissen. Man konnte deutlich im Blechkasten hören, wie die knusperigen Beine und die sonstigen harten Teile des Grashüpferkörpers knackten. Ich glaube, daß die Zunge mindestens einen Zoll weit hervorgestoßen werden kann, wenigstens bei den größeren Tieren. Ich mochte die Gefangenen, um sie nicht zu quälen, nicht weiter untersuchen. Wahrscheinlich wird an der Spitze ein Haken sitzen. Die Farben wechselten so, daß auf einmal das ganze Tier in einer anderen neuen Haut erschien. Ein Übergang war nicht zu bemerken. Dabei paßte sich das Chamäleon nicht immer seiner Umgebung an. Grün war seine Lieblingsfarbe, aber auch gelb und rot habe ich öfter gesehen. Wenn ich den Deckel vom Kasten abnahm, waren die Tiere, wahrscheinlich vor Angst, meist aschgrau.

---

## Kapitel XI.

---

Zwei Nashörner erbeutet — Versuche mit verschiedenen Geschosarten gegen Dickhäuter — Schlangen — Ein seltenes Zusammentreffen.

**D**en 10. November. Marsch nach Wegeru, meinem alten Lagerplatz am Maraübergang. Ich hatte Göhring versprochen, hier auf ihn zu warten, daher wurde das Lager sorgfältig hergerichtet. Göhring kehrte von einer Dienstreise in seinem Bezirk zurück und mußte an dieser Stelle den Mara überschreiten.

Am Morgen des zweiten Tages erschien der alte Schabrum ziemlich aufgeregt in meinem Zelt und setzte mir mit Hilfe Hanibals auseinander, daß soeben zwei Kifarus (Nashörner), ein großes und ein kleineres, auf etwa 500 m an meinem Lager vorbeigelaufen wären. Diese unerwartete Freudenbotschaft brachte mich mit ungewöhnlicher Geschwindigkeit aus dem Bett. Die Nashörner hatten sich wahrscheinlich durch die frische Äsung im Maratal verführen lassen, ihren nächtlichen Weidegang etwas zu sehr in die



Länge zu ziehen und waren so bei Sonnenaufgang von meinen Wasser holenden Leuten gesehen worden. Die halbe Nacht hatte es geregnet, daher konnte eine Verfolgung der Tiere in dem durchweichten Boden nicht schwierig sein. Schnell wurden die Gewehre, da es sich um Dickhäuter handelte, mit Vollmantelpatronen versehen, die gefüllten Wasserflaschen und etwas Proviant den Boys aufgeladen und die Reise konnte beginnen.

Inzwischen war die Sonne herrlich klar am Himmel erschienen, wodurch die empfindliche Kühle des Morgens etwas gemildert wurde. Die Träger waren mit großen Messern und meinen Beilen ausgerüstet und trugen, um eventuell später die schwere Beute zu transportieren, große Knüttel und Stricke. Nach einem Marsche von einer Viertelstunde stießen wir richtig in der Maraebene auf die ganz frischen Spuren von zwei Nashörnern. Die Tiere selbst waren im niedrigen Buschwalde längst verschwunden. Aus der Fährte war zu erkennen, daß es sich um ein sehr großes, altes und ein dreiviertelwachsenes Exemplar handelte. Also Mutter oder Vater und Kind. Die Jagd konnte unterhaltend werden. Es ist nämlich bei den Tieren fast mit Sicherheit auf Angriff gegen den Jäger zu rechnen, sobald sie in Begleitung ihrer Sprößlinge verfolgt werden. Mit dem Augenblick, wo die mächtige Spur uns eine bestimmte Richtung vorschrieb, wurde das Marschtempo derartig beschleunigt, daß der kleine Koch beinahe Trab laufen mußte. Als wir jedoch

nach 20 Minuten den Punkt erreichten, wo die Tiere in den Wald getreten waren, wurde das Tempo wieder ruhiger.

Jetzt begann der Marsch anstrengender, aber auch interessant zu werden. Das Gelände, in dem wir uns bewegten, sah ungefähr folgendermaßen aus: In der unendlichen großen Ebene waren vereinzelte größere und kleinere Dornbuschparzellen verteilt. Das dazwischen liegende freie Gebiet war mit fußhohem Grase bedeckt und manchmal mit kleineren Sträuchern durchsetzt. Der lehmige Boden war mit Wasser durchtränkt und stellenweise recht glatt. Büsche sowohl wie Gras prangten in frischem Grün, triefen aber von Wasser.

Da erst vor kurzem die Sonne aufgegangen, war noch viel Wild zu sehen. Eine Herde Zebras ließ uns auf 150 m ruhig passieren, auch die zahlreichen Jemäras beruhigten sich nach einer kurzen Flucht wieder, sogar Wasserböcke waren in der Ferne zu sehen. Alle diese verlockenden Gelegenheiten berührten uns jedoch in keiner Weise. Die Augen fest auf die mächtige Spur unserer beiden Dickhäuter gerichtet, eilte meine kleine Abteilung dahin. Alle hatten wir das Gefühl, uns stehe noch eine tüchtige Marschleistung bevor. Und unsere Ahnung sollte uns nicht getäuscht haben, es wurde 8, es wurde 9, es wurde 12. Die anfangs so störende Nässe ist längst verschwunden, alles Wild ist unsichtbar geworden, aber von unseren Nashörnern noch keine Spur. Da endlich steht der alte Baba Schabrum

gegen 12<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr wie angewurzelt und deutet mit seinem krummen, schmutzigen Zeigefinger auf eine graue Masse, welche sich nur wenig von dem Busch, in dem sie sich befindet, abhebt. — „Faru“. — Und Recht hatte er, nachdem ich den Gegenstand mit dem Zeiß eingehend untersucht hatte, konnte ich ihm nur bejahend zunicken.

Die Entfernung betrug bis zu der Buschparzelle etwa 1000 m. Allem Anschein nach schloß das Nashorn im Stehen, durch die dürftigen Baumkronen etwas gegen die jetzt brennende Sonne geschützt. Da wir zufällig gegen den kaum bemerkbaren Wind gingen, konnte es von uns noch nichts bemerkt haben. Jetzt übernahm ich mit dem schußfertigen Mauser den vordersten Platz in der Kolonne und eine andere Buschgruppe als Deckung benutzend, setzte ich den Marsch fort. Der Koch Omari wurde zu den Trägern zurückgeschickt mit dem Befehl, daß sie Halt machen und weitere Befehle abwarten sollten. Hierdurch wollte ich einer Störung des Wildes durch die meist laut schwatzenden Wageias vorbeugen. Nachdem wir drei nun etwa 500 m näher an unser Wild herangekommen waren, machte ich eine Entdeckung, welche mir, ich will es offen gestehen, geringe Freude bereitete. Es lag nämlich im Schatten des einen stehenden Dickhäuters der zweite, über dessen Fehlen ich mich schon gewundert hatte, gemütlich schlafend hingestreckt. Konnte ich mit diesen klobigen Gesellen den Tanz wagen? Einen Augenblick war ich zweifelhaft. Da ich im übrigen mit der

Welt leidlich zufrieden war und besonders in Afrika mich recht glücklich fühlte, so hatte ich keineswegs die Absicht, schon jetzt das Zeitliche zu segnen. Es soll Jäger geben, die ihrem schwarzen Begleiter verbieten, zu schießen, auch in Fällen dringendster Gefahr. Zu diesen Übermenschen in jagdlicher Beziehung gehöre ich nicht. Daher befahl ich meinem alten, zuverlässigen Baba, sich schußfertig zu machen und natürlich nur im Falle eines feindlichen Angriffes, der hier wohl mit Sicherheit zu erwarten war, kräftig mitzuknallen. Übrigens bezweifle ich, daß er sich um ein Verbot gekümmert hätte, da gemeinlich jeder in Lebensgefahr Befindliche, ob weiß, ob schwarz, wenn er kann, sich zu verteidigen sucht. Mit dem Mechanismus des Karabiners 88 war er durch das tägliche Reinigen ebenso vertraut, wie ich. Also geduldig weiter an die Tiere herankrochen, bis ein sicherer Schuß möglich wurde.

Schließlich gelang es uns, auf den Knien, durch den lichten Busch nur wenig gedeckt, bis auf etwa hundert Schritte an die Kifaru heranzukommen. Zwischen unserem Busch und dem der Nashörner, von denen das stehende, wie ich aus seiner Bewegung sah, uns doch schon bemerkt hatte, war eine völlig glatte Ebene. Von diesem Platze aus war ein guter erster Schuß fast Gewißheit und damit voraussichtlich einer von den beiden Gegnern außer Gefecht gesetzt. Aus früheren Erfahrungen und Erzählungen wußte ich, daß das Herz beim Nashorn sehr tief und sehr weit vorn im Brustkasten liegt; also tief Blatt

haltend, ließ ich nach bedächtigem Zielen fliegen. Den Kugelschlag hörte ich noch zu meiner großen Befriedigung, dann kam aber das getroffene Nashorn mit einer nicht unerheblichen Geschwindigkeit gerade auf uns zu gefegt. Der Schuß von Baba, welcher aufmerksam im Anschlag gelegen hatte, knallte dem mit gesenktem Kopfe das Horn dicht über den Boden haltend, daher sausenden Tier entgegen. Dann wieder ein Schuß von mir und noch einer von Baba und kaum zehn Schritte von uns entfernt, eine kleine Änderung in der Marschrichtung machend, brach das Nashorn, von den vielen Schüssen erschreckt, durch die lichten Stämme zu unserer Rechten. Als es sich etwa dreißig Schritte entfernt hatte, machte es plötzlich Kehrt und kam mit bedeutend verringerter Geschwindigkeit, schwankend und stolpernd auf uns zu. Es war deutlich zu erkennen, daß es tödlich getroffen sein mußte und schon nach wenigen Schritten brach es tot zusammen.

Das zweite Tier war bei meinem ersten Schuß, wie von einer Feder geschnellt, aus dem Schlummer in die Höhe gefahren und nach der entgegengesetzten Richtung davon geprescht. Dieser ganze Vorgang spielte sich nach meiner Schätzung in etwa zehn bis zwanzig Sekunden ab. Die Schüsse, die von uns abgegeben wurden, folgten sich so schnell, daß an ein Zielen nur oberflächlich gedacht wurde. Wäre das Nashorn in seiner ersten Richtung auf uns zu geradeaus geblieben, so glaube ich kaum, daß es mir bei der überraschenden Geschwindigkeit desselben ge-

lungen wäre, mich durch Seitensprung seinem Horn zu entziehen. Als ich nun meine Beute näher in Augenschein nahm, stellte es sich heraus, daß ich ein altes Weibchen vor mir hatte, dessen vorderes Horn  $1\frac{1}{2}$  Spanne über der Wurzel abgebrochen war. Die Bruchstelle war jedoch völlig glatt und durch langen Gebrauch des Hornes so gut berundet, als wenn eine Feile dazu benutzt worden wäre.

Nach und nach kamen durch das häufige Schießen angelockt, meine Träger, wie auch eine Menge Leute des benachbarten Negerstammes zur Stelle und sammelten sich um das verendete Tier. Der alte Baba wollte wie bei früherer Gelegenheit schon die Rollen zum Abschneiden des Kopfes und zur Abnahme der Rückenhaut verteilen, als plötzlich ein Schwarzer herbeieilte und einige mir unverständliche Worte sagte, indem er dabei sehr erregte Gebärden machte. Aller Lärm verstummte wie auf einen Wink und Schabrum machte ein sehr dummes Gesicht. Der neu hinzugekommene Schwarze hatte das zweite vertriebene Kifarü, welches anfangs davongelaufen war, wieder in Richtung auf uns zukommen sehen. Kaum hatten wir alle die neue Wendung der Dinge begriffen, als auch schon jeder sich die Frage vorlegte: Was tun? Unsere schwarzen Menschenbrüder verschwanden mit großer Geschwindigkeit in den umliegenden Büschen, indem sie sorgfältig die Richtung vermieden, aus welcher das Tier kommen sollte. Da Windstille bei der glühenden Hitze des Mittags eingetreten war, hatte ich Hoffnung, daß mir

vielleicht auch noch das zweite Nashorn zu Schuß kommen würde. Dementsprechend legte ich mich an der Stelle des Randes der Buschparzelle flach auf den Boden nieder, von welcher aus ich nach den Aussagen des Schensi es zuerst erblicken mußte. Und nicht lange brauchten wir beide — denn Baba lag wieder dicht hinter mir — zu warten. Bald sahen wir das zweite Tier, das ich auf etwa drei Jahre schätzte, gemächlich im Trabe, ohne irgend ein Zeichen von Furcht, manchmal stehen bleibend und laut schnaufend, herankommen. Bei einem solchen Stehenbleiben auf etwa vierzig Schritte Entfernung gelang es mir, mit der 9 mm-Büchse dem Tier einen Vollmantel über dem rechten Auge in die Stirn zu schießen, worauf es dumpf stöhnend, langsam mit allen vier Beinen gleichzeitig zusammenknickend, zu Boden sank. Es bewegte keine Muskel mehr und blieb in dieser etwas sonderbaren, durchaus aufrechten Lage, so daß ich einen Fangschuß für angezeigt hielt. Es war jedoch durch den Gehirnschuß — wie sich später zeigte — so plötzlich getötet worden, daß es nicht einmal Zeit gehabt hatte auf die Seite zu fallen. So war ich denn an diesem Glückstage reichlich dafür entschädigt, daß ich bisher auf einem zwölfwöchentlichen Naturbummel nur ein Nashorn zur Strecke gebracht hatte, obgleich ich mich wochenlang nur auf dieses besonders gesuchte Wild gesteuert hatte und viele andere seltene Tiere deswegen hatte laufen lassen. Glücklicher Weise kam keiner von meinen schwarzen Untertanen, wie es ja vorgekommen sein soll, auf den abenteuer-

lichen Gedanken mich umzutaufen und mich nach dieser glücklichen Jagd etwa Bana Rhinoceros zu nennen. Viel Gegenliebe für den Witz hätte der Schensi als Wiedertäufer bei mir als Täufling wohl schwerlich gefunden.

Groß war die Freude der jetzt schon an fünfzig zählenden Schwarzen, als ihnen auch dieser Fleischberg zum Fraße in Aussicht stand. Es hatten sich einige ganz alte spindeldürre Leute mit Kürbisflaschen bewaffnet eingefunden, die das warme Nashornblut als „dawa“ zu sich nahmen. Dieses erschien mir unnatürlicher als wenn dieser oder jener von den hungrigen Schensis nach der Jagd ein ordentliches Stück rohen Fleisches abschnitt und es gleich auf dem Marsche nach viertelstündigem Kauen sich zu Gemüte führte. Essen wir doch Beefsteak à la Tartare manchmal auch ganz gern. Den Begriff von „zuviel“ in Beziehung auf Fleisch, kennt der Schwarze überhaupt nicht und seine Witterung, wo etwa ohne Mühe ein Extrabraten zu holen, steht der der Marabus und Aasgeier wenig nach. Man schießt mit Ausnahme der Massaisteppe mitten in der wildesten Gegend, wo auf Meilen nach allen Seiten hin keine menschliche Behausung zu sehen ist, irgend ein Wild und schon beim Zerlegen desselben taucht mit grinsendem freundlichen Gesicht aus den Büschen, von den Hügeln, aus der Ferne, noch schneller, als die Geier, häufig unser Schensi auf, um seinen Anteil, und seien es nur die Därme, einzuheimsen. Hat man sich aber einmal verirrt und sucht menschliche Hilfe,

so kann man auf sein Erscheinen bis in die Ewigkeit warten.

Die freie, günstige Lage des Nashornkörpers veranlaßte mich, Versuche mit den verschiedenen Geschosßarten anzustellen. Baumstark hatte mir als guten Rat mit auf die Reise gegeben, gegen alle Dickhäuter, zu denen ja auch der Elefant trotz seiner dünnen Haut meistens gerechnet wird, nur mit Vollmantel-Geschossen zu schießen. Diese Regel habe ich auch stets befolgt. Hier bot sich mir aber die günstige Gelegenheit auf noch lebenswarme Nashornkörper auch die 11/12 Mantelgeschosse zu erproben. Auf fünfzig Schritte schoß ich sowohl mit M. 88, wie auch mit dem Karabiner auf das aufgerichtete, jüngere Nashorn. Alle Schüsse gingen quer durch den ganzen Körper hindurch, die zerrissenen Stahlmäntel fanden sich nachher in der Bauchhöhle, der gestauchte Bleikern saß meist in den der Einschußseite gegenüber befindlichen Rippen; Ausschuß war nicht vorhanden. Die Schüsse, die ich schräg von vorn, also durch die etwa 1 Fuß dicke Oberschenkelmasse des Vorderbeins in der Richtung auf das Herz abgab, gelangten nur teilweise bis in die Brusthöhle. Auch ein Vollmantel 9 mm, Ladung 2,7 Bl. P., vermochte durch diese Muskel- und Sehnenmasse hindurch nicht mehr bis in die Brusthöhle zu dringen.

Aus dem Militärgewehr machte ich mit Vollmantel keine Versuche, weil ich wußte, daß alle Geschosse — ganz gleich, von welcher Seite sie kommen — bis zum Herzen durchdringen, und das ist gerade

bei Dickhäutern besonders schwierig. Daher auch ihre fast ausschließliche Verwendung gegen diese Tiere. Wenn man Nashörner rechtwinklig von der Seite zu Schuß bekommt, so ist der 11/12 Mantel nach meiner Ansicht zum tödlichen Schuß vollkommen ausreichend; ebenso genügt er für Kopfschüsse. Für nicht tödlich und sehr unzuverlässig halte ich ihn dagegen schräg von vorne, weil eben dort große Fleisch- und Muskelmassen zu durchschlagen sind, bevor das Geschosß nur an die Rippen herankommt. Einen sofort tödlichen Schuß mit dem kleinen Kaliber halte ich mit Ausnahme des Gehirnschusses für ausgeschlossen. Das Tier wird auch bei guten Herzschüssen oft noch die Kräfte haben, 150—200 Schritte zu laufen, was genügen würde, den Jäger ernstlich zu gefährden. Geradezu lächerlich wirkten fünf von mir auf die dicke Rückenhaut abgegebene Revolverschüsse aus Smith & Wesson C. 32. Der Revolver hat sonst recht scharfen Kugelschuß. Hier drangen auf sechs Schritt Entfernung nur drei Geschosse bis in die Mitte der etwa  $\frac{3}{4}$  Zoll dicken Gummihaut ein. Die übrigen prallten direkt unter Hinterlassung einer derben Schrunde schräg wieder ab.

Bei genauerer Besichtigung und Zerlegung des zuerst erlegten alten Nashorns stellte sich heraus, daß es im ganzen nur zwei Schüsse bekommen hatte, nämlich meinen ersten (tief Blatt), welcher die untere Spitze des Herzens durchschlagen hatte, und einen zweiten Fleischschuß im rechten Hinterschenkel, mit dem allein es noch hundert Jahre hätte weiterleben können.

Aus diesem etwas wunderbaren Resultat ergibt sich erstens, daß das Tier nach empfangenem tödlichen Herzschuß noch imstande war, mit großer Geschwindigkeit über 150 Schritte zu laufen; zweitens, daß unglaublicherweise fast alle unsere anderen Schüsse gegen das anstürmende Tier, in der Größe einer wandernden kleinen Stubentür, nur Löcher in die Natur gemacht hatten. Etwas Aufregung muß doch wohl vorhanden gewesen sein. — Nach zweistündiger Arbeit des alten Baba, der das übrige schwarze Gesindel stramm mit heranholte, konnte ich mit zwei schönen Nashornköpfen und einer großen Last Haut meinen Weg ins ferne Lager antreten.

Auf dem Rückwege traf ich auf die erste und einzige Schlange, die ich in Afrika gesehen habe. Das Tier war einen Meter lang und benahm sich höchst friedlich, es sah aus etwa wie unsere Ringelnatter. Ein Schlag mit dem Kifaru (Nashornhautpeitsche, während Kiboko die Flußpferdhautpeitsche ist) machte seinem Leben ein Ende. Auch im Tode blieb diese Schlange, bei der ich absolut keine Giftzähne entdecken konnte, uninteressant. Die giftigen Exemplare scheinen auch hier recht selten zu sein. Selbst beim Suchen findet man von ihnen höchstens mal eine alte abgelegte Haut. Eine solche fand ich am nächsten Tage ganz zufällig im Gebüsch nahe meinem Zelt. Einstimmig behaupteten sechs von den hier ansässigen Schwarzen, daß Schlangen hier niemals gewesen seien, daß sie noch nie eine erblickt hätten. Als ich ihnen dann die Haut vor



Zu Seite 145.

Leutnant v. Wiese mit Wandorobos.



Zu Seite 177.

M. Weiss phot.

M. Weiss. Der Verfasser. Göhring.